

INFORMATIONEN und BERICHTE

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2017.08>

„Autobiographie in der Literatur und den Künsten“. Humboldt-Kolleg an der Jagiellonen-Universität Kraków, 19.-22.10.2017

Vom 19. bis zum 22.10.2017 fand im Collegium Maius der Jagiellonen-Universität Kraków das Humboldt-Kolleg *Autobiographie in der Literatur und den Künsten* statt. Veranstalterinnen waren die zwei Humboldtianerinnen Dr. habil. JADWIGA KITA-HUBER von der Jagiellonen Universität und Dr. KALINA KUPCZYŃSKA von der Universität Łódź, die eine beachtliche Anzahl von HumboldtianerInnen sowie international angesehenen WissenschaftlerInnen eingeladen hatten. Es ging um Aspekte der Autobiographie, welche sich im Prozess der künstlerischen Produktion immer wieder zeigen, sei es im literarischen Werk, sei es an der Schnittstelle mit anderen Medien und Künsten wie Bild, Musik, Comic, Blog, Internet oder Performance. Man grenzte sich dabei klar vom traditionellen Biographismus ab, der das Werk durch die Heranziehung der Instanz von AutorInnen erklärt.

Während die Leserschaft im Interesse einer eigenständigen Interpretation berechtigt oder gar verpflichtet ist, die Biographie von AutorInnen zu vernachlässigen, und Letztere versuchen können, übermäßige Selbstinszenierungen zu vermeiden, scheint es schwierig, vielleicht sogar unmöglich, auf das Autobiographische ganz zu verzichten. Die Konferenz veranschaulichte, dass das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte (*auto-bio-graphie*) sich im

Prozess des Schreibens oft nicht verhindern lässt, dass dies sogar oft intendiert und im gesamten Spektrum literarischer Schreibverfahren zu beobachten ist: Von der traditionell verstandenen Autobiographie, der Suche nach dem oder einem eigenen Ich, über authentische Selbstinszenierungen und Selbststilisierungen bis zu fiktionalen Fake-Autobiographien, die das Selbstbild der AutorInnen nicht nur zeichnen, sondern dieses auch zur Schau stellen. Dieses Thema wurde auch aus rezeptionsästhetischer Perspektive diskutiert. So fragte etwa MARIE SCHRÖER (Koblenz): „Was verrät der intensive Konsum der Authentizitäts-Spektakel über die aktuellen Bedürfnisse der Lesenden?“. Den vielfältigen Diskurs zur Autobiographie brachte treffend JOACHIM JACOB (Gießen) auf den Punkt, indem er fragte, ob Johann Wolfgang von Goethe mit der ersten Autobiographie (1811-1833) nicht zugleich die letzte geschrieben habe.

Neben klassischen autobiographischen Gattungen (etwa Tagebücher, Erinnerungsbücher, Memoiren, Selbstporträts) wurden während der Tagung neue postmoderne Formen der Autobiographie genannt. Unter diesem Aspekt dominierte die intermediale Perspektive. Blogs, Facebook, Online-Tagebücher und andere Webmaterialien verwiesen auf das Motto ‚Ich poste, also bin ich‘ und die sich wie von selbst schrei-

bende Web-Autobiographie. Eine Konstante, die im Laufe der Konferenz immer wieder hervortrat, war das Zusammenspiel von Text und Bild. Dies entsprach dem Ziel der Veranstalterinnen, auf die Verbindungen von geschriebenem Text mit anderen Medien hinzuweisen. Stark vertreten waren Comic-ForscherInnen, was KUPCZYŃSKAS Forschungsinteresse am thematischen Tagungsschwerpunkt entspricht.

Es wäre schwierig, eine eindeutige Klassifikation der präsentierten Arten von Autobiographien zu erstellen. Die ‚gefälschte‘, autofiktionale Autobiographie stellte sich in den Vorträgen entweder als Selbstinszenierung, als Erschaffung eines neuen Ichs oder als Vorwand zur Selbstfindung (z. B. als „Autogeographie“ im Beitrag von GUDRUN HEIDEMANN) dar. Die Vortragenden thematisierten auch autobiographische Elemente in verschiedenen Paratexten, Rezeptionsästhetischen Texten sowie in philologischen Texten von LiteraturwissenschaftlerInnen.

Postmoderne Selbstbeschreibung?

PAUL MICHAEL LÜTZELER (St. Louis), Preisträger der Humboldt-Stiftung, eröffnete die Konferenz mit einem Vortrag zum Thema „Erfahrungen und Möglichkeiten einer kosmopolitischen Literaturwissenschaft“.

Neue Formen der menschlichen und nicht-menschlichen Selbstreflexion behandelte der Vortrag von MALGORZATA SUGIERA (Kraków), in dem die Referentin der Frage nachging, wie sich das autobiographische Schreiben in sozialen Netzwerken mithilfe der posthumanen künstlichen Intelligenz auf die neuen literarischen Genres der Repräsentation von Subjektivität auswirkt. Grenzfälle der ‚Automedialität‘ behandelte auch der Beitrag von CHRISTIAN MOSER (Bonn). Er verwies auf die in der

Tradition verankerte emphatische Dimension der Autobiographie, die zu einer ‚wahren‘ Repräsentation des Subjekts beitrage. Man verlange von ihr das Unmögliche – eine Verkörperung des Wahren und Authentischen – konstatierte MOSER. Schnittstellen, die den Wunsch mit der textuellen Realität verbinden, seien Textmodelle, die mit Körperlichem arbeiten, indem sie Ähnlichkeiten – etwa zwischen dem Gesicht von AutorIn und ProtagonistIn – beschreiben, oder tätowierte Körper zum Leitbild erheben. MOSER zeigte die Ursprünge der Idee, alles, was man von sich preisgeben will, auf der Haut zu tragen, am Beispiel von Michael Leiris und seinem Roman *Das Band am Hals der Olympia* (1989). Einen dritten Zugang zur intermedialen Form der Autobiographie präsentierte PIOTR DE BŃCZA BUKOWSKI (Kraków). Anhand der Lieder Bob Dylans und seines Maskenspiels zeigte der Beiträger das autobiographische, sich selbst erkennende Moment im Medium der Musik auf.

Als Antwort auf die postmodernen literarischen Elemente des Autobiographischen an der medialen Grenze zwischen Text und Webseite-Stoff, Tattoos, Comics und Musik schlug JOACHIM JACOB (Gießen) zur Eröffnung des zweiten Tages pietistische Schriften vom Beginn des 18. Jahrhunderts vor. Als Replik zu seinen VordrednerInnen stellte er die literarische Autobiographie als ‚dezentriert‘ von der Korrespondenz mit Bildern oder als ‚Er‘-, nicht ‚Ich‘-Kommunikationsformen dar. Beachtenswert ist, dass dies nicht erst nach der Blütezeit des Genres, sondern schon vor dessen Existenz erfolgte – *avant la lettre*, und zwangsläufig bevor sich die Frage nach deren Authentizität stellte.

Selbst-, Zeit- und Ort(re)konstruktion

An eine etwas jüngere, aber in ihrer Nutzung des autobiographischen Stoffes be-

deutende Form, erinnerten JAN RÖHNERT und NILS REICHERT (Braunschweig) mit einem Vortrag über die Memoiren Christian von Massenbachs aus der Goethezeit. Wie die Referenten betonten, charakterisieren sich die Memoiren dadurch, dass sie, neben der persönlichen Entwicklung auf die Darstellung der historischen Ereignisse zur Zeit Goethes ein besonderes Gewicht legen. Einem ähnlich ausgerichtetem Zugang zum Autobiographischen widmete sich auch WOLFGANG HACKL (Innsbruck), der aus fragmentarischen Skizzen aus *Mein Leben* (1867) von Adalbert Stifter das poetische und kulturgeschichtliche Umfeld des 19. Jahrhunderts ablas. MARIA KLAŃSKA (Kraków) sprach in diesem Kontext von Erinnerungen des Schreibenden als Material, das in der Prosa von Ilma Rakusa *Mehr Meer* (2009) die mitteleuropäische Mehrfachidentität erfasst.

Eine anders gelagerte Art der Autobiographie besprach GUDRUN HEIDEMANN (Łódź). Unter dem Begriff „Autogeografie“ stellte die Referentin einen Zusammenhang zwischen traditionellem autobiographischem Schreiben und Raumtheorien her. Eine auf Reisen – auf den Spuren der Vorfahren – geschriebene Autobiographie zeigt sich hier als ein Weg, eine (nachträgliche) „Selbst(er)findung“ des eigenen Ichs hervorzubringen. Durch Wiederbesuche, Revisionen und Relektüren geographischer Räume schreiben etwa die autobiographisch Erzählenden bei Katja Petrowskaja und Tomasz Różycki durch den Raum konstituierte Autobiographien und damit auch eine neue Art ostmitteleuropäischer Heimatliteratur.

Durch Mobilität entdeckte Wurzeln des Ichs haben große Bedeutung in der jüdischen Literatur und dem kollektiven Gedächtnis, das praktisch nur von schriftlichen Überlieferungen ohne Bindung an

einen konkreten Raum geprägt ist. Zu diesem Thema referierten MAGDALENA SITARZ und ANDRZEJ PAWELEC (Kraków), die das Werk des in Auschwitz ermordeten Dichters Yitskhok Katsenelson als Autobiographie und als Teil des kollektiven Gedächtnisses des jüdischen Volkes darstellten. Bei MONIKA SCHMITZ-EMANS (Bochum) ging es um ein erdachtes Ich-Konstrukt – ein Exponieren derjenigen Teile der eigenen Geschichte, die dem Schreibenden als strategisch relevant, darstellungswürdig erscheinen. Die Referentin zeigte am Beispiel von Lexika und Wörterbüchern, in die Teile des Privatlebens der AutorInnen einfließen, wie eine romaneske Selbstdarstellung anderer Art kriert wird. Durch den Eindruck der Vollständigkeit einer allgemeinen Enzyklopädie wird indirekt ein Selbstporträt aus gelesenen Büchern, Dingen, Beziehungen, Themen komponiert. So wird ein ‚Sammelsurium‘ ausbuchstabiert, durch das die AutorInnen über sich selbst sprechen.

Eine ähnliche performative Macht der Selbstinszenierung fokussierte KATARZYNA NORKOWSKA (Toruń). Ihre Betrachtung betraf nicht den Haupttext des literarischen Werkes, sondern das ihm angehängte Beiwerk – Paratexte auf dem Cover, den Klappentext oder den Untertitel. Dieser am Rande liegende Text (bzw. ein entsprechendes Bild) steuere – trotz oder gerade wegen seiner Positionierung – die Lektüre gemäß dem Wunsch der AutorInnen. Die Selbstpositionierung im Paratext besprach NORKOWSKA anhand ausgewählter Beispiele der ostdeutschen Literatur nach 1989.

Gezeichnete Autobiographien

Im Kontext der Rezeptionsästhetik bezog OLIVER RUF (Furtwangen) Online-Comics auf die poststrukturalistische Theorie von Paul de Man. Dass das autobiographische

Moment allen Texten eigen ist, zeigte Rufs Vortrag am Beispiel von Web-Comics, die Grenzfälle zwischen Online-Tagebüchern und Texten mit einem höchst durchdachten visuellen ‚Storytelling‘ darstellen. Durch das reguläre Posten entstehe im Internet das Lebenswerk der AutorInnen vor den Augen der Lesenden.

Die Fokussierung auf das Medium des Comics setzte MARIE SCHRÖER (Koblenz) fort, indem sie sich auf die autobiographische Performance im Comic konzentrierte. Als Authentizitätsmarken, die dieser Form Glaubwürdigkeit verleihen, erwähnte die Comic-Forscherin neben dem Zeichenstil auch den Einsatz von Fotos, anderen Dokumenten oder das direkte Ansprechen der Lesenden. Anhand der fingierten Autobiographie der Kunstfigur Judith Forest thematisierte SCHRÖER den wichtigen Punkt der großen Nachfrage an ‚Authentizitäts-Spektakeln‘ beim Comic-Publikum. Ähnlich stellte NINA HEINDL (Bochum / Köln) aus rezeptionsästhetischer Perspektive die Schnittstellen und Abgrenzungsmöglichkeiten von ‚(Auto-)Fiktion und Autobiographie‘ in Chris Wares Comics zur Diskussion. OLE FRAHM (Frankfurt am Main) sprach im gleichen Kontext von „Parodien des Selbst“ in Comic-Autobiographien. Diesen ‚parodistischen‘ Zugang zum Autobiographischen sieht FRAHM in der Figur Binky Browns, die ihren Autor Justin Green seit 1972 begleitet.

BERND DOLLE-WEINKAUF (Frankfurt am Main) schrieb dem autobiographischen Erzählen in der Gattung ‚Comic‘ dessen Erfolg und Aufstieg in die vollberechtigte Literatur zu. Nicht die Annäherung an die Form des Romans, wie der Terminus *Graphic Novel* suggeriert, begründe diesen Erfolg, sondern sein Umgang mit Subjektivität und sein Imaginationspotenzial.

KALINA KUPCZYŃSKA (Łódź) äußerte sich in ihrem Beitrag zur Poetik der Comic-

Autobiographie, indem sie diese vom traditionellen literarisch-subjektiven Erzählen abgrenzte. Poetologische Mittel wie die Parodie oder das Ironisieren sowie Verweise auf den Prozess des Zeichnens werden zur Parodie auf die ‚normale‘ literarische Schreibweise. Hierbei zeigte sich die Autobiographie im Comic als eine Metareflexion über Identität. Am Beispiel von *The Playboy* (1992) des kanadischen Cartoonisten Chester Brown thematisierte KUPCZYŃSKA das Bekenntnis als Topos der autobiographischen Erzählung und sprach von der Parodisierung von Tabuthemen als Charakteristikum der Comic-Autobiographie. In diesem Sinne zeige sich der Comic als ein Medium, das Kritik an Tabuthemen noch stärker und vor allem anders als Literatur hervorzuheben vermag. Tabubrechende Themen im Comic griff auch VÉRONIQUE SINA (Köln) auf. Sie nutzte die autobiographischen Comics der jüdisch-amerikanischen Autorin Aline Kominsky Crumb, um Repräsentationen geschlechtlich codierter jüdischer Identität zu veranschaulichen. Durch die Verfremdung einer Figur, die keine stabile Identität repräsentiere, das prozesshafte ‚doing‘ des eigenen, jüdischen Ichs, die Parodie von Tabuthemen wie die Schönheitsoperation an der ‚jüdischen Nase‘ sowie Schnittpunkte zwischen persönlichen und politisch relevanten Ereignissen kommt es nach SINA zur Selbstreflexivität in Kominsky Crumbs Comics.

Authentizität?

Die darauffolgende Sektion beschäftigte sich mit Spuren des AutorInnen-Ichs in literarischen Werken. LORELLA BOSCO (Bari) suchte nach Verbindungen zwischen Helga, der Protagonistin, und Emma Hennings, der Autorin von *Blume und Flamme* (1938) und *Das flüchtige Spiel* (1940). Die Vortragende schätzte das Werk Hennings

als Autofiktion – zugleich Romane und Autobiographien – ein. KAROLINA MATUSZEWSKA (Szczecin) suchte entsprechend nach Widerspiegelungen der Lebensgeschichte von Paul Scheerbarts in seinen Romanen.

Die Grenzen der Literaturwissenschaft lotete MATEUSZ CHABERSKI (Kraków) aus, der sich in seinem Beitrag auf die Anwesenheit der ‚Auto(bio)graphie‘ in der modernen Performance konzentrierte. Diese zeigte sich in CHABERSKIS Beitrag als Resultat der Mitwirkung von menschlichen und nicht-menschlichen Performance-ProtagonistInnen auf der Bühne in Kunstsparten wie Bio-Art, Techno-Art oder im Critical Design.

Dass die Authentizität des Autobiographischen in der wissenschaftlichen Forschung angezweifelt werden muss, steht für ROBERT WALTER-JOCHUM (Berlin) und MONIKA SZCZEPANIAK (Bydgoszcz) außer Frage. Die Gattung der Autobiographie wolle auch nach der poststrukturalistischen Theoriewende einen ehrlichen, authentischen Effekt hervorrufen und dafür entsprechende Mittel finden. WALTER-JOCHUM sieht diese in Affekten, die zwar sprachlich produziert sind, jedoch Gefühle glaubhaft übermitteln. Affekte im Text erzeugen eine Art Authentizitätssimulation – beispielsweise in *weiter leben* (1992) von Ruth Klüger und *Arbeit und Struktur* (2013) von Wolfgang Herrndorf. Mit postmodernen Ausdrücken der Authentizität beschäftigte sich auch MONIKA SZCZEPANIAK in ihrem Beitrag ‚Wolf Haas‘ automediale Spiele‘. Sowohl die narrativen Experimente im Roman *Das Wetter vor 15 Jahren* (2006) als auch seine Selbstdarstellungen in anderen Medien analysierte die Referentin im Rahmen des ‚Autorschaftsdiskurses‘. Obwohl Wolf Haas das Interview-Format als „eine dummdreiste Behauptung von Realität“

bezeichnet, zeigte CHRISTOPH SCHMITT-MAAB (Potsdam / Oxford) dieses als wichtiges Element im Werk von Clemens Meyer. Der Autor nutze das von Hubert Fichte übernommene Interview als Form der Textorganisation und der Authentizitätsgestaltung.

Den autobiographischen Enthüllungen von Autoren gingen JOANNA JABLKOWSKA (Łódź), JOANNA DRYNDA (Poznań) sowie KARIN WOLGAST (Kopenhagen) nach. In Anlehnung an Martin Walsers Schaffen hob JABLKOWSKA die Kategorie der Immanenz im autobiographischen und literarischen Schreiben hervor. Dabei zeigte die Referentin, dass die zwei Schreibverfahren oft zusammenspielen, vor allem, wenn sich Autoren ‚mit sich selbst‘ beschäftigen. Walser analysiere sein eigenes Ich in auffallend vielen Werken. Im Sinne des autobiographischen Gestus thematisiere er seine eigenen Obsessionen wie die „neurotische Heimatliebe“ oder „das Kleinbürgerbewusstsein“. Die bewusste Konfrontation eines schreibenden Ichs mit seiner Autobiographie war Ausgangspunkt des darauffolgenden Vortrags. DRYNDA eröffnete ihren Beitrag mit dem Zitat von Sylvia Bovenschen „Würde ich eine Autobiographie schreiben, hieße sie ‚999 Lügen über mich selbst“ und verdeutlichte damit, wie bewusst sich Bovenschen (als Literaturwissenschaftlerin) in ihren Romanen mit ihrem alternden Ich auseinandersetzt. Besonders interessant war die wissenschaftliche Analyse, in der DRYNDA auf die verschiedenen Methoden Bovenschens einging, ihr Ich-Konstrukt zu erschaffen.

KARIN WOLGAST widmete sich dem Text *Ein Tag im Jahr: 1960-2000* (2003) von Christa Wolf, der sowohl durch seine Tagebuchform als auch durch einen spezifischen Anlass – die Aufforderung einer Moskauer Zeitung an SchriftstellerInnen aller Welt, einen konkreten Tag, den 27.

September 1960, zu beschreiben – geprägt ist. Das Beschreiben dieses Tages über 40 Jahre wurde im Endeffekt zum Lebenswerk Wolfs, das WOLGAST als autobiographisch erzähltes Zeitdokument darstellte.

DOROTA SOŚNICKA (Szczecin) und MICHAEL SOBCZAK (Kraków) befassten sich mit der Verbindung des Autobiographischen und des Fiktionalen in der modernen Literatur. SOŚNICKA zeigte dies anhand von ‚autobiographesken‘ Figuren Hermann Burgers. Sein „Schreiben als Existenz“ und seine provokante Selbstinszenierung führten soweit, dass er den eigenen Tod in den Dienst der Kunst stellte. Sobczak untersuchte anhand kurzer Texte von Paula von Preradović die Tendenz der Autorin, ihr Ich in starke Beziehung zu Gott und dem Christentum zu stellen und diese als Identitätsstiftende Merkmale zu nutzen.

MARTIN A. HAINZ (Wien) verzichtete dagegen auf die konventionelle Auseinandersetzung mit Divergenzen und Ähnlichkeiten von AutorInnen und ProtagonistInnen zugunsten der Behandlung einer Frage, die schon zu Anfang der Konferenz vom Publikum gestellt worden war, nämlich nach dem Einfluss der Biographie von LiteraturwissenschaftlerInnen auf ihre Arbeit. Hainz konzentrierte sich auf die Philologie, die durch das Lesen bestimmt ist und die Autobiographie von GermanistInnen durch die Wahl ihrer Lektüre schreibt.

Einen produktiven Abschluss bildeten die drei letzten Vorträge von KATARZYNA JAŚTAL (Kraków), CAROLA HILMES (Frankfurt am Main) und JADWIGA KITA-HUBER (Kraków). Alle drei Referentinnen kehrten zu den Spannungen zwischen Autobiographie und Autofiktion in neuen Textformen zurück. JAŚTAL setzte das Thema der Ankündigung des eigenen Todes fort. Wolfgang Herrndorf ging vielleicht sogar weiter als der von SOŚNICKA thematisierte Bürger, indem

Herrndorf sein kommendes Ende nicht nur ankündigte, sondern es auch dokumentierte. Den vom Autor auf seinem Blog veröffentlichten Text – ein (Online-)Protokoll des Sterbens – untersuchte JAŚTAL u. a. als pathografische Autobiographie am Rande seines Lebens. HILMES und KITA-HUBER richteten ihre Aufmerksamkeit auf Poetikvorlesungen als eine Art der Selbstdarstellung des schreibenden Ichs.

HILMES erläutere dies am Beispiel von Andreas Maier und Thomas Meinecke. Letzterer war als Autor autobiographischer Texte gleichfalls zur Tagung eingeladen. Die Referentin analysierte, wie dieser Autor durch die Inszenierung des wissenschaftlichen Gestus den Kontext der Branche ironisch imitierte.

Im abschließenden Vortrag thematisierte KITA-HUBER „Autobiographische Verfahren in den Frankfurter Poetikvorlesungen“ zwischen 2005 und 2015. Die Referentin griff darin die Frage des Zusammenspiels von Autobiographie und der Gattung ‚Poetikvorlesung‘ auf, was sie beispielsweise im Akt des Erinnerns bei Andreas Maier sieht. Sie bezog sich in ihrer Darstellung auf die Thesen von PAUL MICHAEL LÜTZELER aus seinem Buch *Poetik der Autoren* (1984). In ihrer Analyse der Poetikvorlesungen der Postmoderne (Andreas Maier, Thomas Meinecke und Terézia Mora) zeigte KITA-HUBER die autobiographische Schreibintention der AutorInnen und die unterschiedlichen Ebenen, die das autobiographische Moment in die Form der Vorlesung über Poetik einbringt.

Den krönenden Abschluss des zweiten Sitzungstags bildete eine Lesung von THOMAS MEINECKE im Krakauer Goethe-Institut. Der Schriftsteller las aus seinem neuesten Roman *Selbst* (2016). Zuvor fand ein Gespräch mit dem Autor statt, moderiert von OLIVER RUF. Meinecke äußerte sich zum

Informationen und Berichte

Begriff der „Schreib-Werkstatt“ sowie zu seinen Erfahrungen als DJ in der Münchener Musikszene. Es ist eine Tätigkeit, die ähnlich wie sein Schreiben oft mit Zitaten

(Samples) arbeitet – so der Autor über sein eigenes Schaffen.

Maja Dębska, z. Zt. Wien